

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Gesammelte Dichtungen

Günderode, Karoline

Mannheim, 1857

Biographische Einleitung

[urn:nbn:de:bsz:31-239256](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-239256)

Biographische Einleitung.

Karoline von Gänderode,

am 11. Februar 1780 zu Karlsruhe geboren, war die älteste Tochter des 1786 verstorbenen markgräfl. badenschen Kammerherrn und Hofraths, Freiherrn Hector Wilhelm von Gänderode, genannt von Kellner, und der Freiin Luise, geborene von Gänderode. Seit dem Todesjahre ihres auch als Schriftsteller ausgezeichneten Vaters*) verlebte sie mit ihrer vortrefflichen Mutter und ihren fünf Geschwistern zu Hanau die erste Jugendzeit. Achtzehn Jahre alt, wurde sie in das evangelische Kapitel von Kronstätt und Hynsberg zu Frankfurt a. M. als Stiftsdame aufgenommen, wo ihre dichterischen Anlagen zu höherer Ausbildung gelangten. Sie suchte (nach ihren eigenen Worten) in der Poesie wie in einem Spiegel sich zu sammeln, sich selber zu schauen und durch sich durchzugehen in eine höhere Welt, und dahin strebten ihre Poesien. Mit rastlosem Eifer widmete sie sich neben der Dichtkunst vorzüglich philosophischen und historischen Studien, sowie der englischen und französischen Literatur.

Namentlich hatte auch ihr Umgang mit ihrer Freundin Bettina, deren Bruder, Clemens Brentano und deren Schwager, Savigny, den wesentlichsten Einfluß auf ihre höhere geistige Entwicklung. — In ihren Studien wurde sie von ihren Freunden Karl Daub und Friedrich Creuzer geleitet, für welche letztern sie eine warme Neigung gehegt haben soll.

Im Sommer 1806 begab sich die Gänderode auf das Landhaus des Herrn Joseph Mertens zu Winkel im Rheingau. Hier vollbrachte sie am 26. Juli 1806 den unseligen Entschluß, sich selbst das Leben zu nehmen, worüber Bettina in einem Briefe an Göthe's Mutter, die Frau Rath, in „Göthe's Briefwechsel mit einem Kinde“, I Th., Berl. 1835

*) Seine gesammelten wissenschaftlichen Werke gab in zwei Bänden Dr. G. L. Pöffel t heraus, Leipzig 1788, und 1771 war zu Karlsruhe sein erster Jugendversuch, ein Bändchen Jodeln erschienen.

folgendes Nähere mittheilt: „Da wir in Geisenheim ankamen, wo wir übernachteten, lag ich im Fenster und sah ins mondbespiegelte Wasser; meine Schwägerin Lonie saß am Fenster; die Magd, die den Tisch deckte, sagte: Gestern hat sich auch eine junge, schöne Dame, die schon sechs Wochen hier sich aufhielt, bei Winkel umgebracht; sie ging am Rhein spazieren ganz lang, dann lief sie nach Hause, holte ein Handtuch; am Abend suchte man sie vergebens; am andern Morgen fand man sie am Ufer unter Weidenbüschen; sie hatte das Handtuch voll Steine gesammelt und sich um den Hals gebunden, wahrscheinlich, weil sie sich in den Rhein versenken wollte, aber da sie sich ins Herz stach, fiel sie rückwärts, und so fand sie ein Bauer am Rhein liegen, unter den Weiden an einem Ort, wo es am tiefsten ist. Er riß ihr den Dolch aus dem Herzen und schlenberte ihn voll Abscheu weit in den Rhein, die Schiffer sahen ihn fliegen, — da kamen sie herbei und trugen sie in die Stadt.“

Karoline von Gänderode hatte, nach der Beschreibung ihrer Freundin Bettina, „sanft und weich in allen Zügen wie eine Blondine, braunes Haar, aber blaue Augen, die waren gedeckt mit langen Augenwimpern; wenn sie lachte, so war es nicht laut, es war vielmehr ein sanftes, gedämpftes Gurren, in dem sich Lust und Heiterkeit sehr vernehmlich ausdrückte; — sie ging nicht, sie wandelte, wenn man verstehen will, was ich damit auszusprechen meine; — ihr Kleid war ein Gewand, was sie in schmeichelnden Falten umgab; das kam von ihren weichen Bewegungen her; — ihr Wuchs war hoch, ihre Gestalt war zu stehend, als daß man es mit dem Wort schlank ausdrücken könnte; sie war schlichtern-freundlich und viel zu willenlos, als daß sie in der Gesellschaft sich bemerkbar gemacht hätte. Sie war so zaghaft, daß sie sich fürchtete, das Tischgebet laut herzusagen. Einmal aß sie bei dem Fürst Primas mit allen Stiftsdamen zu Mittag; sie war im schwarzen Ordenskleide mit langer

Schleppe und weißem Kragen mit dem Ordenskreuz; da machte jemand die Bemerkung, sie sähe aus wie eine Scheingestalt unter den andern Damen, als ob sie ein Geist sei, der eben in die Luft zerfließen werde.“ —

„Sie las mir ihre Gedichte vor und freute sich meines Beifalls, als wenn ich ein großes Publikum wär; ich war aber auch voll lebendiger Begierde, es anzuhören; nicht als ob ich mit dem Verstand das Gehörte gefaßt habe, — es war vielmehr ein mir unbekanntes Element, und die weichen Verse wirkten auf mich wie der Wohlklang einer fremden Sprache, die einem schmeichelt, ohne daß man sie übersehen kann. — Wir lasen zusammen den Werther und sprachen viel über den Selbstmord; sie sagte: recht viel lernen, recht viel fassen mit dem Geist, und dann früh sterben; ich mag's nicht erleben, daß mich die Jugend verläßt; wir lasen vom Jupit'er Olymp des Phidias, daß die Griechen von dem sagten, der Sterbliche sei um das Herrlichste betrogen, der die Erde verlasse, ohne ihn gesehen zu haben. Die Gänderode sagte, wir müssen ihn sehen, wir wollen nicht zu den Unseligen gehören, die so die Erde verlassen. Wir machten ein Reiseproject, wir erdachten unsere Wege und Abenteuer, wir schrieben Alles auf, wir malten Alles aus, unsere Einbildung war so geschäftig, daß wir's in der Wirklichkeit nicht besser hätten erleben können; oft lasen wir in dem erfundenen Reisejournal und freuten uns der allerliebsten Abenteuer, die wir drin erlebt hatten, und die Erfindung wurde gleichsam zur Erinnerung, deren Beziehungen sich noch in der Gegenwart fortsetzten. Von dem, was sich in der Wirklichkeit ereignete, machten wir uns keine Mittheilungen; das Reich, in dem wir zusammentrafen, senkte sich herab wie eine Wolke, die sich öffnete, um uns in ein verborgenes Paradies aufzunehmen; da war alles neu, überraschend, aber passend für Geist und Herz; und so vergingen die Tage. Sie wollte mir Philosophie lehren; was sie mir mittheilte, verlangte sie von mir aufgefaßt, und dann auf meine Art schriftlich wiedergegeben; die Aufsätze, die ich ihr hierüber brachte, las sie mit Staunen; es war nie auch eine entfernte Ahnung von dem, was sie mir mitgetheilt hatte; ich behauptete im Gegentheil, so häßlich es verstanden; sie nannte diese Aufsätze Offenbarungen, gehöht durch die süßesten Farben einer entzückten Imagination; sie sammelte sie sorgfältig; sie schrieb mir einmal: Jetzt verstehst Du nicht, wie tief diese Eingänge in das Bergwerk des Geistes führen, aber einst wird es dir sehr wichtig sein, denn der Mensch geht oft öde Straßen; je mehr er Anlage hat durchzudringen, je schauerlicher ist die Einsamkeit seiner Wege, je endloser die

Wüste. Wenn Du aber gewahr wirst, wie tief Du Dich hier in den Brunnen des Denkens niedergelassen hast und wie Du da unten ein neues Morgenroth findest, und mit Lust wieder heraufkommst und von Deiner tieferen Welt sprichst, dann wird Dich's trösten, denn die Welt wird nie mit Dir zusammenhängen, Du wirst keinen andern Ausweg haben, als zurück durch diesen Brunnen in den Zaubergarten Deiner Phantasie; es ist aber keine Phantasie, es ist eine Wahrheit, die sich nur in ihr spiegelt. Der Genius benützt die Phantasie, um unter ihren Formen das Göttliche, was der Menschengestalt in seiner idealen Erscheinung nicht fassen konnte, mitzutheilen oder einzusüßen; ja Du wirst keinen andern Weg des Genußes in Deinem Leben haben, als den sich die Kinder versprechen von Zauberhöhlen, von tiefen Brunnen: wenn man durch sie gekommen, so findet man blühende Gärten, Wunderfrüchte, kristallne Paläste, wo eine noch unbegriffne Musik erschallt, und die Sonne mit ihren Strahlen Brücken baut, auf denen man festen Fußes in ihr Centrum spazieren kann; — das Alles wird sich Dir in diesen Blättern zu einem Schlüssel bilden, mit dem Du vielleicht tief versunkene Reiche wieder aufschließen kannst, drum verliere mir nichts, und wehre auch nicht solchem Reiz, der Dich zum Schreiben treibt, sondern lerne mit Schmerzen denken, ohne welche nie der Genius in den Geist geboren wird; — wenn er erst in Dich eingestrichelt ist, dann wirst Du Dich der Begeisterung freuen, wie der Tänzer sich der Musik freut.

Mit solchen wunderbaren Lehren hat die Gänderode die Unmündigkeit meines Geistes genährt.“ —

„Sie erzählte mir wenig von ihren sonstigen Angelegenheiten, ich wußte nicht, in welchen Verbindungen sie noch außer mir war; sie hatte mir zwar von Daub in Heidelberg gesprochen und auch von Kreuzer, aber ich wußte von keinem, ob er ihr lieber sei als der andere; einmal hatte ich von andern davon gehört, ich glaubte es nicht, einmal kam sie mir freudig entgegen und sagte: Gestern hab' ich einen Chirurg gesprochen, der hat mir gesagt, daß es sehr leicht ist, sich umzubringen, sie öffnete hastig ihr Kleid und zeigte mir unter der schönen Brust den Fleck; ihre Augen funkelten freudig; ich starrte sie an, es ward mir zum erstenmal unheimlich, ich fragte: nun! und was soll ich denn thun, wenn Du todt bist? — O, sagte sie, dann ist Dir nichts mehr an mir gelegen, bis dahin sind wir nicht mehr so eng verbunden, ich werd' mich erst mit Dir entzweien; — ich wendete mich nach dem Fenster, um meine Thränen, mein vor Zorn klopfendes Herz zu verbergen, sie hatte sich nach dem andern Fenster gewendet und schwieg; — ich sah sie von der

Seite an, ihr Aug' war gen Himmel gewendet, aber der Strahl war gebrochen, als ob sich sein ganzes Feuer nach innen gewendet habe; — nachdem ich sie eine Weile beobachtet hatte, konnt' ich mich nicht mehr fassen, — ich brach in lautes Schreien aus, ich fiel ihr um den Hals, und riß sie nieder auf den Sitz und setzte mich auf ihre Knie, und weinte viel Thränen und küßte sie zum ersten mal an ihren Mund, und riß ihr das Kleid auf und küßte sie an die Stelle, wo sie gelernt hatte, das Herz treffen; und ich bat mit schmerzlichen Thränen, daß sie sich meiner erbarme, und fiel ihr wieder um den Hals; und küßte ihre Hände, die waren kalt und zitterten, und ihre Lippen zuckten, und sie war ganz kalt und starr und todtentbläß, und konnte die Stimme nicht erheben; sie sagte leise: Bettine, brich mir das Herz nicht; — ach, da wollte ich mich aufreißen und wollte ihr nicht weh thun; ich lächelte und weinte, und schluchzte laut, ihr schien immer banger zu werden, sie legte sich auf's Sopha; da wollt' ich scherzen und wollt' ihr beweisen, daß ich alles für Scherz nehme; da sprachen wir von ihrem Testament; sie vermachte einem jeden etwas; mir vermachte sie einen kleinen Apoll unter einer Glasglocke, dem sie einen Lorbeerkranz umgehängt hatte; ich schrieb alles auf; im nach Hause gehen machte ich mir Vorwürfe, daß ich so aufgeregt gewesen war; ich fühlte, daß es doch nur Scherz gewesen war, aber auch Phantasie, die in ein Reich gehört, welches nicht in der Wirklichkeit seine Wahrheit behauptet; ich fühlte, daß ich unrecht gehabt hatte und nicht sie, die ja oft auf diese Weise mit mir gesprochen hatte.“

„Einmal kam ich zu ihr, da zeigte sie mir einen Dolch, mit silbernem Griff, den sie auf der Messe gekauft hatte, sie freute sich über den schönen Stahl und über seine Schärfe; ich nahm das Messer in die Hand und probte es am Finger, da floß gleich Blut, sie erschrak, ich sagte: O Glanderode, Du bist so zaghaft und kannst kein Blut sehen und gehst immer mit einer Idee um, die den höchsten Muth voraussetzt.“

„Versprich mir, daß du nicht mehr deine zaghafte Natur hinter so grausenhafte, prahlerische Ideen verschaukeln willst; — ich sah sie an, sie war beschämt und senkte den Kopf, und sah auf die Seite und war blaß; wir waren beide still, lange Zeit. Glanderode, sagte ich, wenn es Ernst ist, dann gib mir ein Zeichen; — sie nickte. — Sie reiste ins Rheingau; von dort aus schrieb sie mir ein paarmal, wenig Zeilen; — ich habe sie verloren, sonst würde ich sie hier einschalten. Einmal schrieb sie: ist man allein am Rhein, so wird man ganz traurig, aber mit mehreren zusammen, da sind gerade die schauer-

lichsten Plätze am lustaufreizendsten, mir aber ist doch lieb, den weiten, gedehnten Purpurbimmel am Abend allein zu begrüßen; da dichte ich im Wandeln an einem Märchen, das will ich Dir vorlesen; ich bin jeden Abend begierig, wie es weiter geht; es wird manchmal recht schaurig und dann taucht es wieder auf. — Da sie wieder zurückkam und ich das Märchen lesen wollte, sagte sie, es ist so traurig geworden, daß ichs nicht lesen kann; ich darf nichts mehr davon hören, ich kann es nicht mehr weiter schreiben, ich werde krank davon; und sie legte sich zu Bett, und blieb liegen mehrere Tage; der Dolch lag an ihrem Bett; ich achtete nicht darauf, die Nachtlampe stand dabei, ich kam herein; Bettine, mir ist vor drei Wochen eine Schwester gestorben; sie war jünger wie ich; du hast sie nie gesehen; sie starb an der schnellen Auszehrung. — Warum sagst du mir dies heute erst? fragte ich. — Nun, was konnte dich dies interessieren? Du hast sie nicht gekannt, ich muß so was allein tragen, sagte sie mit trocknen Augen. Mir war dies doch etwas sonderbar, mir jungen Natur waren alle Geschwister so lieb, daß ich glaubte, ich würde verzweifeln müssen, wenn einer stirbe, und daß ich mein Leben für jeden gelassen hätte. Sie fuhr fort: nun denk, vor drei Nächten ist mir diese Schwester erschienen; ich lag im Bett und die Nachtlampe brannte auf jenem Tisch; sie kam herein in weißem Gewand langsam, und blieb an dem Tisch stehen; sie wendete den Kopf nach mir und senkte ihn und sah mich an; erst war ich erschrocken, aber bald war ich ganz ruhig, ich setzte mich im Bett auf, um mich zu überzeugen, daß ich nicht schlafe. Ich sah sie auch an und es war, als ob sie etwas bejahend nickte; und sie nahm dort den Dolch und hob ihn gen Himmel mit der rechten Hand, als ob sie mir ihn zeigen wolle, und legte ihn wieder sanft und klanglos nieder, und dann nahm sie die Nachtlampe und hob sie auch in die Höhe, und zeigte sie mir, und als ob sie mir bezeichnen wolle, daß ich sie verstehe, nickte sie sanft, führte die Lampe zu ihren Lippen und hauchte sie aus; denk mir, sagte sie voll Schauder, ausgeblasen; — und im Dunkel hatte mein Auge noch das Gefühl von ihrer Gestalt; und da hat mich plötzlich eine Angst befallen, die ärger sein muß, als wenn man mit dem Tod ringt; ja, denn ich wär lieber gestorben, als noch länger diese Angst zu tragen. — Ich war gekommen, um Abschied zu nehmen, weil ich mit Savigny nach Marburg reisen wollte, aber nun wollte ich bei ihr bleiben. Reise nur fort, sagte sie, denn ich reise auch übermorgen wieder ins Rheingau; so ging ich denn weg. Bettine, rief sie mir in der Thür zu, behalt diese Geschichte, sie ist doch merkwürdig! Das waren ihre letzten Worte.“

Nach einem halbjährigen Aufenthalt in Marburg bei ihrem Schwager Savigny, in welcher Zeit Bettina mit der Glanderode anfangs einen lebhaften Briefwechsel unterhielt, aber plötzlich von derselben keine Antwort mehr bekam, fährt sie fort: „noch zwei Monate gingen vorüber, — da war ich wieder in Frankfurt; — ich lief ins Städtchen, machte die Thür auf: siehe, da stand sie und sah mich an; kalt, wie es schien; Glanderob', rief ich, darfst du herkommen? — sie schwieg, und wendete sich ab; Glanderob', sag' mir ein Wort, und ich lieg' an Deinem Herzen. Nein, sagte sie, komme nicht näher, lehre wieder um, wir müssen uns doch trennen. — Was heißt das? — So viel, daß wir uns in einander geirrt haben und daß wir nicht zusammen gehören.“ — (Nach ihrem Tode.)

„Nun überlegte ich im Bett alles und besann mich, daß sie mir früher gesagt hatte, sie wolle sich erst mit mir entscheiden, eh' sie diesen Entschluß ausführen werde; nun war mir unsere Trennung erklärt, auch daß sie mir ein Zeichen geben werde, wenn ihr Entschluß reif sei; — das war also die Geschichte von ihrer todtten Schwester, die sie mir ein halb Jahr früher mittheilte; da war der Entschluß schon gefaßt. — O ihr großen Seelen, dieses Lamm in seiner Unschuld, dieses junge zaghafte Herz, welche ungeheure Gewalt hat es bewogen, so zu handeln? — Am andern Morgen fuhren wir bei früher Zeit auf dem Rhein weiter; — Franz hatte befohlen, daß das Schiff jenseits sich halten solle, um zu vermeiden, daß wir dem Platz zu nahe kämen, aber dort stand der Frey Schloffer am Ufer, und der Bauer, der sie gefunden, zeigte ihm, wo der Kopf gelegen hatte und die Füße, und daß das Gras noch nieder liege, — und der Schiffer lenkte unwillkürlich dorthin, und Franz, bewußtlos, sprach im Schiff alles dem Bauer nach, was er in der Ferne verstehen konnte, und da mußte ich denn mit anhören die schauerhaften Bruchstücke der Erzählung vom rothen Kleid, das aufgeschnürt war, und der Dolch, den ich so gut kannte, und das Tuch mit Steinen um ihren Hals, und die breite Wunde; — aber ich weinte nicht, ich schwieg. — Da kam der Bruder zu mir und sagte: sei stark Mädchen.“ — — —

Zu Winkel an der Umfangsmauer des Kirchhofs, dem Kirchenchor gegenüber, liegt Karoline v. Glanderode begraben. Der Leichenstein — den wir, sowie auch ihr Brustbild, in vorliegendem Werkchen in Abbildung geben, ersterer von K. Lang, in Rondscheinlandschaft des Friedhofs zu Winkel, im Hintergrunde der Johannis-Mannheim, im Juli 1857.

berg, treu nach der Natur aufgenommen und lithographirt, letzteres eine Lithographie von B. Schertle nach dem einzigen existirenden, und anvertrauten Originalgemälde, — besteht aus einer ganz einfachen viereckigen Sandsteinplatte, etwa 5' hoch, 4' breit, 6" dick, und ist mit eisernen Klammern an die Mauer befestigt. Der Stein ist düstern Anblicks, von dunkelgrauer Naturfarbe und trägt die folgende, nach Herber's Muster von ihr selbst verfaßte Grabchrift:

„Erde, du meine Mutter, und du mein Ernährer, der Lustbauch,
Heiliges Feuer mir Freund, und du, o Bruder, der Bergstrom,
Und mein Vater der Kelter, ich sage euch allen mit Ehrfurcht
Freundlichen Dank; mit euch hab' ich hienieden gelebt
Und ich geh' zur andern Welt, euch gerne verlassend,
Lebt wohl denn, Bruder und Freund, Vater und Mutter, lebt wohl!“

[Von Herber aus den zerstreuten Blättern, IV Sammlung, 1792.
Gedanken einiger Dramen:]

Abchied des Einsiedlers.

Erde, du meine Mutter, und du mein Vater, der Lustbauch,
Und du Feuer, mein Freund, du mein Verwandter, der Strom,
Und mein Bruder, der Himmel, ich sag' euch allen mit Ehrfurcht
Freundlichen Dank. Mit euch hab' ich hienieden gelebt,
Und geh' jetzt zur andern Welt, euch gerne verlassend;
Lebt wohl, Bruder und Freund, Vater und Mutter, lebt wohl!]

Unter dem Schriftstellernamen „Tian“ sind von ihr folgende Schriften herausgekommen: „Gedichte und Phantasien.“ Frankfurt a. M. 1804. — „Poetische (dramatische) Fragmente“, dabei Mahomed. Frankf. a. M. 1806. In den von den Heidelberger Professoren Karl Daub und G. Fr. Kreuzer herausgegebenen „Studien“ 1. Bd. (Heidelberg, 1805) befinden sich die beiden Dramen „Udohla“ und „Magie und Schicksal.“ Es ist ein Irrthum, wenn Pierer's Universal-Lexicon unter dem Artikel „Glanderode“ angibt, daß M. Bachmann's Sommer-Taschenbuch 1832 und dessen Westphälisches Taschenbuch 1833 aus ihrem Nachlaß Stücke enthalten. Herr Geh. Rath Bachmann hat den Herausgeber von diesem Irrthum selbst benachrichtigt.

Vergl. Bettina „Die Glanderode.“ Grünberg und Leipzig, 2 Bde, 1804. Die darin mitgetheilten Gedichte der Glanderode sind alle ächt und gleichlautend; die mit „Caroline“ unterzeichneten Briefe jedoch authentischem Vernehmen nach apokryph, nach poetischen Reminiscenzen und Philosophemen von Bettine frei gestaltet. Vor allem würden sich sonst auch die Zeilen dabei befinden, welche die Glanderode Bettinen aus dem Rheingau schrieb, von denen letztere in Göthe's Briefwechsel mit einem Kinde 1. Th. S. 95 sagt: „Ich habe sie verloren, sonst würde ich sie hier einschalten.“

Friedrich Göth.